

einen langen Faden an der Nadel den Jungen hoch, damit sie danach springen, treiben Possen mit ihnen und lachen wie große, plumpe Kinder über die krummen Sprünge der Jungen, bisweilen etwas auffahrend und gewaltsam im Tonfall, halb ein Gebrüll, wenn einer findet, daß ein anderer die kleinen Lebewesen zu hart anfaßt — das sollte man nur wagen! Die Seeleute zeigen in ihrem Wesen grobe Gegensätze; der Kapitän bedroht den Steward am Leben, weil er die Kajütentür hinter sich offenstehen und vom Seegang zuschlagen läßt. Quengelnd zum Tisch gewandt, knurrt er: „Wenn eine der jungen Katzen auf die Türschwelle springt und die Tür gerade zuschlägt, ist sie fertig.“

Es ist ein kleines Paradies an der Ladeluke. Die beiden kleinen Jungen spielen in der Sonne mit der ganzen, noch knorpligen Grazie der Katze, rollen selbst herum, wenn sie nach etwas schlagen; will man sie streicheln, bekommt man einen kleinen Schlag wie eine Flaumfeder auf die Hand von der winzigen Pfote, und die Mutter sieht zu mit ihren schwefelgelben Augen, mit der lotrechten Pupillenspalte darin, Krokodil- augen, die stumme, hilfsbedürftige Ohnmacht sieht ihr aus den Augen; aber es scheint ja zu gehen, Welt und Menschen scheinen sie und ihre Kinder zu schonen; selbst läßt sich Mieze nicht streicheln, entweicht, flüchtig wie ein Schatten; sie ist Australierin und duldet keine Hände auf sich.

Das Raubtier ist auch in den beiden kleinen Geschöpfen nicht weit entfernt. Der erste Steuermann kommt vorbei und opfert den kleinen Götzen geschabtes Fleisch an der Luke, und die Jungen spüren den Blutgeruch, so klein wie sie sind, und schlagen die Zähne in das Fleisch, ziehen sich knurrend mit dem Raube rückwärts, und als der Steuermann, der Geber der Gabe, dies Geschöpf Gottes streicheln will, schlägt es ihm fünf nadelfeine Klauen in den Zeigefinger, so daß er es hoch in die Luft halten muß, bis es losläßt — Jubel an der

Luke, der Steuermann selbst entzückt, ihm imponiert die Tüchtigkeit des kleinen Tigers!

Während der letzten Tagesreise vor Port Said ist das Mittelmeer endlich blau geworden — Berliner Blau, wie der Zuber mit Blau, in dem man Wäsche stärkt; gerade bis vor Tunis war das Wetter noch rau, jetzt strahlt der Himmel von Licht, und die Feuerpfeile steigen aus der See auf, die in einem runden und blauen Ring nach allen Seiten hin liegt, offene See, auch nicht ein einziges Schiff oder eine Möwe zu sehen. Das ist etwas anderes als das Packeis und der schwarze Nebel in Hamburgs frosterstarrtem Hafen! Am Abend strahlt Venus in königlicher Pracht wie ein großer Diamant am Himmel, so lichtstark, daß sie einen Schimmer auf die See wirft; die Mondsichel sieht bereits ganz türkisch aus. Im Norden ist der Große Wagen zum Horizont hinabgefahren und steht auf seinem Hinterteil.

Es hätte etwas Musik zum Abend gehört, man hätte mit Dankbarkeit die bekannten, traurigen Harmonikatöne aus den früheren Regionen der Leute gehört, die unzertrennbar von einem Schiff sind, das Instrument des Seemanns, das dehnbar ist wie seine Seele, bisweilen leck, aber mit einer Masse Luft darin, wie Wind und Wetter, und bedrückt wie die Brust des Seemanns, traurig, die Stimme der Einsamkeit auf einem Ozean von Heimweh — aber keine Harmonika ertönt auf diesem Schiff, es ist arm, selbst was Musik betrifft. Ein Grammophon gibt es, aber das ist vernagelt. Die kleine Gruppe Menschen lebt auf ihrer Insel mit der größten Umgänglichkeit, aber ohne sich zu äußern, ohne auch nur einen Ton. Es bedrückt sie jedoch jetzt wohl zu Weihnachten. In der kleinen Messe der Leute mit Klappbänken und den nackten Wänden sitzt spät am Abend ein Lämmel in Wolljacke, mit großen Oelflecken darauf und Ruß im Haar, und schreibt, unter häufigen Versuchen, den Federhalter zu essen — es geht wohl sehr schwer! —